



Auf den Wegen des Exodus

INHALTSVERZEICHNIS

Kleines Senfkorn Hoffnung Christiane Lubos	3
»Was für einer ist dieser...?« Papst Leo XIV.	5
Im Vertrauen auf Gottes Hilfe Alessia Aprigliano	8
Sommertreffen für junge Leute	14
Offene Türen statt Mauern Luisa Deponti	16
Die Zukunft träumen Filomena Marro	20
Heimweh nach der Ukraine Mariella Guidotti	23
Demnächst	26



Kleines Senfkorn Hoffnung

Der Sommer ist bald vorbei, das Korn ist eingefahren, Äpfel und andere Früchte werden geerntet, die Traubenlese steht bevor. In den Zeitungen steht, dass die Ernte in diesem Jahr wohl niedriger ausfallen wird: in einigen Regionen war es zu heiß, in anderen hat Dauerregen das Wachstum verhindert. Das zeigt uns: Wir können nicht alles steuern, nicht alles ist in unserer Hand. Das gilt für viele unserer Lebensbereiche, aber das spüren wir besonders beim Klima. Als Menschen sind wir eben doch nicht so »autonom«, wie wir immer denken - trotz aller Technik. Wir müssen Sorge tragen für das, was uns geschenkt ist. Doch manchmal möchten wir fast verzweifeln, wenn wir in die Welt hineinschauen - auch in diesen vergangenen Monaten.

Was uns hilft, nicht aufzugeben, uns immer wieder einzusetzen für Freunden, Versöhnung und die Schöpfung, das ist die Hoffnung.

Von der Hoffnung spricht auch ein biblisches Bild: das des Bauern. Er steht für den Menschen, der nicht aufgibt. Auch wenn er wenig geerntet hat, geht er jedes Jahr hinaus und sät von Neuem. Er lebt in der Hoffnung und tut all das Seine dazu, dass die Saat gute Frucht trägt und dass er bald wieder mit Freude reich ernten kann (vgl. Psalm 126).

Ein bekanntes Kirchenlied von Ludger Edelkötter und Alois Albrecht greift dieses Bild auf: »Kleines Senfkorn Hoffnung, mir umsonst geschenkt, werde ich dich pflanzen, dass du weiter wächst, dass du wirst zum Baume, der uns Schatten wirft, Früchte trägst für alle, alle, die in Ängsten sind ...«.

Der Evangelist Lukas (Lk 13,18-21) verwendet das Senfkorn, um vom Reich Gottes zu sprechen: Aus dem winzigen Samen wird ein hochgewachsener Baum. Der Kontrast könnte nicht größer sein.

Mit dieser Hoffnung, dass das Reich Gottes unscheinbar, klein, verborgen mitten unter uns bereits wächst wie das Senfkorn, dürfen wir auch durchs Leben gehen. Deswegen kommen die Mächtigen nicht automatisch zur Vernunft, stoppen die grausamen Kriege nicht schlagartig, hört die Ausbeutung von Natur und Bodenschätzen nicht augenblicklich auf, werden unsere Aufnahmegerüste für Geflüchtete nicht einfach menschlicher...

Aber mit Augen für die Hoffnung werden wir nicht müde, immer wieder nach den Samenkörnern des Reiches Gottes Ausschau zu halten. Wo sind sie in meiner Umgebung, in der Welt? Wie kann ich dazu beitragen, dass sie wachsen und eines Tages reiche Frucht bringen?

Solche Samenkörner können wir auch in Ereignissen der letzten Monate finden: Da gab es Großereignisse wie die Wahl eines neuen Papstes, der

als erstes die Worte des Auferstandenen in den Mund nahm: »Der Friede sei mit euch allen!«, da haben sich zirka eine Million junger Menschen auf den Weg nach Rom gemacht, um als »Pilgerinnen und Pilger der Hoffnung« zum Jubiläum der Jugend das Heilige Jahr zu feiern, da kam es zu Friedensverhandlungen an der Grenze zwischen Thailand und Kambodscha...

»Die christliche Hoffnung richtet ihren Blick nicht nur auf die Zukunft. Sie unterscheidet sich von jeder Utopie gerade dadurch, dass sie ihre Grundlage im Heute hat. Sie hat ihre Wurzeln im gegenwärtigen Gott, dem Vater Jesu und unserem Vater, der in seinem Geist jeden Tag die Schritte unserer Menschheit auf ihrer Pilgerreise begleitet. Diese Hoffnung keimt bereits jetzt und kann nur in einem Herzen wachsen, das arm an falschen Sicherheiten ist, frei von Idolen, und das auf die Geschehnisse und das Wort Gottes hört.«
(Maria Grazia Luise)

Es gibt aber auch die vielen kleinen Zeichen, die uns Hoffnung machen. Einige durften wir selbst erleben und darüber berichten die verschiedenen Artikel dieses Heftes: vom Deutschkurs in Stuttgart, der so unterschied-

liche Menschen verbindet, von einer erhaltenen Aufenthaltsgenehmigung in der Schweiz für eine Familie aus Nicaragua, von einem interkulturellen Treffen im »Centro Internacional J.B. Scalabrin« in Mexiko-Stadt, von zwanzig Studierenden aus Deutschland, Italien und der Schweiz, die sich für ein verlängertes Wochenende bei uns in Solothurn getroffen und mit zirka einhundert Teilnehmenden aus dem »Treffpunkt Konversation Deutsch« das Sommerfest des IBZ-Scalabrin gefeiert haben.

Es sind Samenkörner, ausgesät in unsere Gesellschaften, wo sie weiterwirken und -wachsen, zusammen mit vielen anderen Botinnen und Boten der Hoffnung!

Christiane



»Was für einer ist dieser...?«

Nur wenige Wochen nach seiner Amtseinführung führte Papst Leo XIV. eine »Messe für die Bewahrung der Schöpfung« ein. Damit soll an die Verantwortung des Menschen für den Schutz der Erde erinnert werden. Er nimmt dabei Bezug auf die Enzyklika »Laudato si'« seines Vorgängers. Im Folgenden veröffentlichen wir einen Teil der Predigt¹ bei der Feier dieser Messe am 9. Juli 2025 in Castelgandolfo.

In jener Zeit stieg Jesus in das Boot und seine Jünger folgten ihm nach. Und siehe, es erhob sich auf dem See ein gewaltiger Sturm, sodass das Boot von den Wellen überflutet wurde.

Jesus aber schlief. Da traten die Jünger zu ihm und weckten ihn; sie riefen: »Herr, rette uns, wir gehen zugrunde!« Er sagte zu ihnen: »Warum habt ihr solche Angst, ihr Kleingläubigen?«

Dann stand er auf, drohte den Winden und dem See und es trat völlige Stille ein. Die Menschen aber staunten und sagten: »Was für einer ist dieser, dass ihm sogar die Winde und der See gehorchen?« (Mt 8,23-27)

¹ <https://www.vatican.va/content/leo-xiv/de/homilies/2025/documents/20250709-omelia-custodia-creazione.html>

[...] Wir können uns wirklich in diesem Evangelium (Mt 8,23-27) wiederfinden, das wir gehört haben, wenn wir auf die Angst der Jünger im Sturm achten. Sie ist die Angst eines Großteils der Menschheit. Dennoch bekennen wir mitten im Heiligen Jahr - und das können wir mehrmals sagen: es gibt Hoffnung! Wir sind ihr in Jesus, dem Retter der Welt, begegnet. Erneut besänftigt er den Sturm. Seine Macht wühlt nicht auf, sondern bringt etwas hervor; sie vernichtet nicht, sondern ruft ins Sein und schenkt neues Leben. Und auch wir fragen uns: »Was für einer ist dieser, dass ihm sogar die Winde und der See gehorchen?« (Mt 8,27).

Das Staunen, das in dieser Frage zum Ausdruck kommt, ist der erste Schritt, der uns aus der Angst herausführt. Jesus hatte am See Genezareth gelebt und gebetet. Dort hatte er die ersten Jünger berufen - da, wo sie wohnten und arbeiteten. Die Gleichnisse, mit denen er das Reich Gottes verkündete, offenbaren eine tiefe Verbindung mit diesem Land und diesen Gewässern, mit dem Rhythmus der Jahreszeiten und dem Leben der Geschöpfe. Papst Franziskus schrieb: »Wir sprechen von einer Haltung des Herzens, das alles mit gelassener Aufmerksamkeit lebt; das versteht, jemandem gegenüber ganz da zu sein, ohne schon an das zu denken, was danach kommt; das sich jedem Augenblick widmet wie einem göttlichen Geschenk, das voll und ganz erlebt werden muss. Jesus lehrte uns diese Haltung².

Der Evangelist Matthäus beschreibt den Sturm als «Erdbeben» (mit dem Wort *seismos*): denselben Begriff verwendet Matthäus für das Erdbeben zum Zeitpunkt des Todes Jesu und am Morgen der Auferstehung. Aus diesem Beben erhebt sich aufrechtstehend Christus. Bereits hier lässt uns das Evangelium den Auferstandenen erkennen, der in unserer kopfstehenden Geschichte gegenwärtig ist. Die Drohung, die Jesus an die Winde und den See richtet, offenbart seine Lebens- und Heilskraft, die stärker ist als jene Kräfte, vor denen sich die Geschöpfe verloren vorkommen.

Kehren wir also zurück zu der Frage: »Was für einer ist dieser, dass ihm sogar die Winde und der See gehorchen?« (Mt 8,27). Der Hymnus aus dem Brief an die Kolosser [...] scheint auf diese Frage zu antworten: »Er ist Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung. Denn in ihm wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden« (Kol 1,15-16). Seine Jünger, die dem Sturm ausgeliefert und von Angst überwältigt waren, konnten diese Erkenntnis über Jesus an diesem Tag noch nicht bekennen. Wir heute hingegen können in dem Glauben, der uns überliefert wurde, fortfahren: »Er ist das Haupt, der Leib aber ist die Kirche. Er ist der Ursprung, der Erstgeborene der Toten; so hat er in allem den Vorrang« (Kol 1,18). Das sind Worte, die uns über die Geschichte hinweg verpflichten, die uns zu einem lebendigen Leib machen, dessen Haupt Christus ist. Unsere

2 Papst Franziskus, Enzyklika Laudato si', 226.

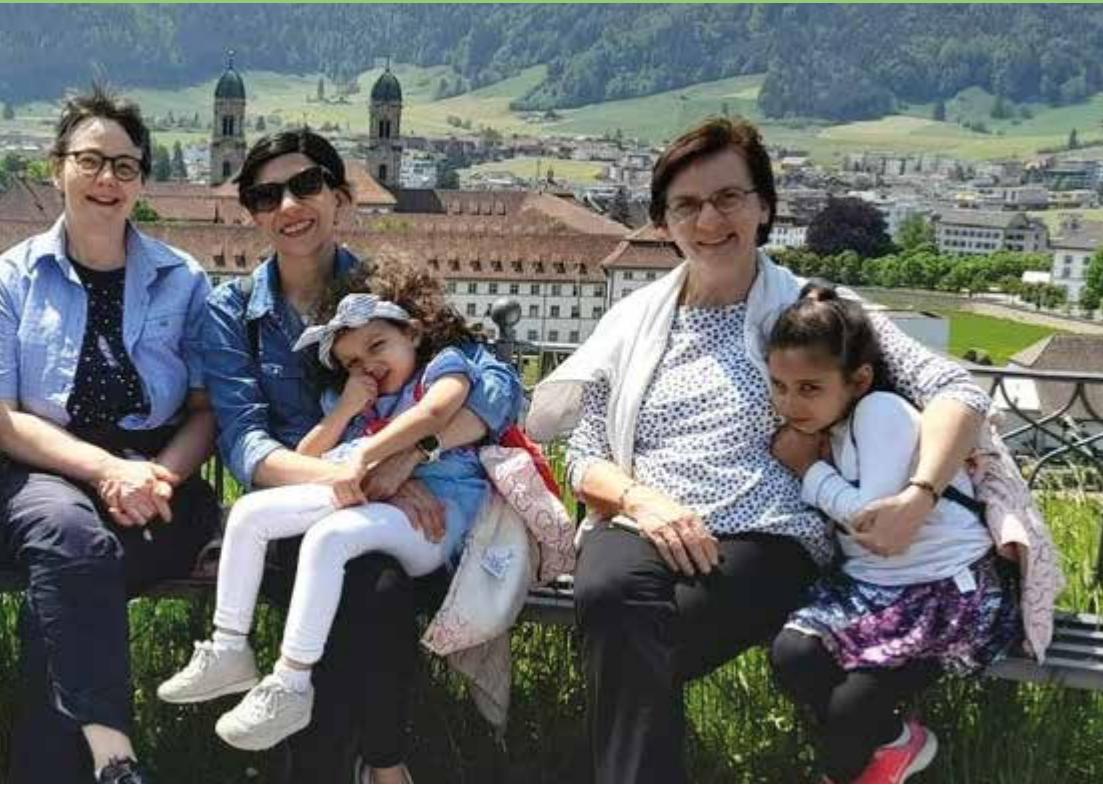


Sendung, die Schöpfung zu bewahren, ihr Frieden und Versöhnung zu bringen, ist seine ureigene Sendung: die Sendung, die der Herr uns anvertraut hat. Wir hören den Schrei der Erde, wir hören den Schrei der Armen, denn dieser Schrei ist zum Herzen Gottes gelangt. Unsere Empörung ist seine Empörung, unsere Arbeit ist seine Arbeit.

In dieser Hinsicht inspiriert uns der Gesang des Psalmisten: »Die Stimme des Herrn über den Wassern: Der Gott der Ehre hat gedonnert, der Herr über gewaltigen Wassern. Die Stimme des Herrn voller Kraft, die Stimme des Herrn voll Majestät« (Ps 29,3-4). Diese Stimme verpflichtet die Kirche zur Prophetie, auch wenn es den Mut erfordert, sich der zerstörerischen Macht der Fürsten dieser Welt zu widersetzen. Der unzerstörbare Bund zwischen Schöpfer und Geschöpfen mobilisiert nämlich unseren Verstand und unser Bemühen, auf dass sich das Böse zum Guten wende, die Unge rechtigkeit zur Gerechtigkeit werde und die Gier zur Gemeinschaft.

Mit unendlicher Liebe hat der eine Gott alle Dinge geschaffen und uns das Leben geschenkt. Deshalb nennt der heilige Franz von Assisi die Geschöpfe Bruder, Schwester und Mutter. Nur eine kontemplative Sichtweise kann unsere Beziehung zu den geschaffenen Dingen verändern und uns aus der ökologischen Krise herausführen.³ [...]

3 vgl. Papst Franziskus, Enzyklika Laudato si', 66.



Im Vertrauen auf Gottes Hilfe

»Geflüchtete« - das sind keine Zahlen, sondern Menschen. Sie haben eine Geschichte und leben oft zwischen Hoffnung und Verzweiflung, wohnen mitten unter uns. José, Verónica und ihre zwei kleinen Kinder sind unsere Freunde geworden. Alessia aus unserer Scalabrin-Gemeinschaft in Agrigent (Sizilien), erzählt ihre Erfahrung mit der Familie.

Anfang 2022 lebte ich in der Schweiz, genauer gesagt in Solothurn. Dort ist unsere Gemeinschaft entstanden und später hat uns die Diözese Basel das ehemalige Kloster St. Josef anvertraut, das heute das »Internationale Bildungszentrum (IBZ) - Scalabrini« ist. Es bietet Raum für Bildungsarbeit, interkulturelle Erfahrungen, Austausch und Begegnungen und weltweit gelebtes Christentum, »Katholizität« im wahren Sinne des Wortes.

Jeden Freitagnachmittag findet in einem Flügel des IBZ-Scalabrini der »Treffpunkt Konversation Deutsch« statt. Dort kommen Deutschsprachige und Geflüchtete regelmäßig zusammen. Die einen üben Deutsch, die anderen lernen von den Erfahrungen der Geflüchteten. Als ich soeben das

Haus verlassen wollte, rannten zwei kleine Mädchen um die Ecke, gefolgt von Christiane, Scalabrin-Missionarin in Solothurn. Atemlos rief mir das eine Mädchen auf Spanisch zu, sie heiße Valentina und hinter ihr sei ihre kleine Schwester Lucianita. Nach einer neuen Runde im Innenhof erschien Christiane mit der Kleinen auf den Schultern, um sie zu ihren Eltern zurückzubringen.

Später beim Abendessen erzählte Christiane von dieser nicaraguanischen Familie: Sie wohnten im Asylzentrum, an einem abgelegenen Ort mitten im gebirgigen Jura. Der Mann kam zum ersten Mal zum Treffpunkt Deutsch und fragte, ob er auch seine Frau mitbringen dürfe. Und mit ihnen kamen zu aller Überraschung auch deren Töchter - die eine fünf-, die andere dreijährig.

Ja, und weil ich Spanisch spreche und die beiden sehr lebhaft sind, bot ich mich an, während der Deutschkonversation auf die zwei Kleinen aufzupassen.

So versuchte ich am folgenden Freitag, sie mit Spielen und Gesprächen zu beschäftigen. Lucianita sprach kaum und beobachtete mich mehr. Vor allem ließ sie die Tür nicht aus den Augen und kaum ging die einen Spalt auf, war sie schon draußen und rannte laut lachend davon. Später brachte ich die Kinder zu ihrer Mutter zurück und als sie hörte, dass ich Spanisch sprach, konnte sie es kaum fassen. Sie wollte wissen, warum ich in der Schweiz sei und als ich ihr sagte, ich sei Missionarin, löste dieses Wort einen Freudenschrei aus und sie sagte: »Meine Lucianita ist hier geboren und ich würde sie gerne taufen lassen, aber ich weiß nicht wie - hilf mir dabei, einen Priester zu finden!«

Wir sprachen in der Gemeinschaft darüber und bald schon fanden wir einen Weg, diesem Wunsch nachzukommen. Am »Treffpunkt Deutsch« nehmen nämlich als Freiwillige auch ein spanischsprechender Diakon und ein indonesischer Priester teil. Und so wurde Lucianita in St. Josef, der ehemaligen Klosterkirche, getauft und anschließend wurde im Garten des IBZ-Scalabrin fröhlich gefeiert. Freunde aus der Schweiz, lateinamerikanische Familien und ein italienisches Ehepaar mit einer Tauforte waren gekommen. So entstand ein freundschaftliches Netzwerk, das auch später noch wichtig wurde, bei der Unterstützung dieser kleinen Familie in ihrer schwierigen Anfangszeit in der Schweiz.

Obwohl Verónica und José bereits seit drei Jahren in der Schweiz lebten, war ihre Odyssee im Asylprozess noch lange nicht vorbei. Momente von Hoffnung und Aufbruchsstimmung wechselten ab mit vollkommener Unsicherheit und Angst vor der Zukunft. Keiner wusste, wie und wo das Leben weitergehen könnte. Sie lebten wie im Niemandsland. Ihr Leben war in materieller, gesundheitlicher und rechtlicher Hinsicht gefährdet. Und in all ihrer Not baten sie uns doch um die Taufe ihres Kindes.

Die Situation in Nicaragua

Seit fast 20 Jahren wird Nicaragua von einem Diktator regiert. In unseren Medien hört man fast nichts von diesem Land. Jede Form von Opposition und Widerstand wird brutal unterdrückt, engagierte Priester, Bischöfe und einfache Christen werden verfolgt und inhaftiert, unabhängige Medien und Universitäten wurden geschlossen, internationale Organisationen zur Unterstützung der Menschen des Landes verwiesen, Ordensgemeinschaften verboten. Möchte ein Priester eine Messe feiern, muss er sich vorher bei der Polizei melden, um die Erlaubnis zu erhalten.

Dieses überaus autoritäre und repressive Klima zwingt viele Menschen zur Flucht, vor allem aber nach den Protesten 2018 war für viele Oppositionelle kein Verbleib in der Heimat mehr möglich. Auch José wurde bedroht; er hatte die Proteste unterstützt. Soldaten drangen dann bei ihnen zu Hause ein und richteten ihre Gewehre auf ihn, schossen auf das Haus. José hatte seine kleine Tochter auf dem Arm, die alles miterlebte. Um das Leben der Familie zu retten, verließen sie sofort das Land. Da er Freunde in der Schweiz hatte, machten sie sich auf den Weg hierher. Außerdem dachten sie, dass die Schweiz ein demokratisches Land sei, das die Menschenrechte schützt, so hatten sie keinen Zweifel in Bezug auf ihre Bitte um Asyl. Doch die Sache gestaltete sich bald als schwieriger und komplizierter als erwartet.

Als Geflüchtete in der Schweiz

Bei unserer ersten Begegnung mit der kleinen Familie war ihr Asylgesuch bereits abgelehnt worden. In dieser Zeit mussten sie im Asylzentrum wohnen, hatten keinerlei Zugang zu Integrationsmaßnahmen wie Vorschule für die Kinder und Deutschkurs für die Eltern. Sie lebten von der Nothilfe und bekamen einmal wöchentlich ein Busticket, um ins Tal zum Einkaufen zu fahren. Die totale Unsicherheit hinsichtlich ihrer Zukunft, das Ausgeliefertsein an Behörden und Ämter, die über ihr Schicksal bestimmten ... all das löste einen enormen Stress aus. Dieser wiederum führte zu medizinischen Problemen, die aber bei abgelehnten Asylsuchenden nur im absoluten Minimum behandelt werden.

José und Verónica reichten Rekurs beim Verwaltungsgericht ein. Und auch wenn das fast chancenlos ist, es ermöglichte José, dass er in dieser Zeit des langen Wartens auf Antwort, grundsätzlich arbeiten durfte. Doch wo Arbeit finden - mitten im Jura, noch dazu mit seinem Asylstatus?

Unglaublich, aber er schaffte es und begann bei einem Schnellimbiss in Solothurn. Sein Arbeitgeber war so beeindruckt von ihm, dass er ihn dabei unterstützte, im Migrationsamt vorstellig zu werden und um eine Unterkunft in Stadt Nähe zu bitten, um die Arbeitszeiten einhalten zu können.



So kamen sie schließlich in eine kleine Wohnung nahe Solothurn und die Mädchen durften endlich die öffentliche Vorschule besuchen. Im Dezember 2022 erhielten sie dann jedoch per Post die niederschmetternde Nachricht der Behörde: das endgültige Nein auf ihr Asylgesuch. Es begann erneut eine trostlose und leidvolle Zeit. Mit der definitiven Ablehnung brach alles zusammen: Arbeitsplatzverlust, die große Angst vor der erneuten Einweisung ins Asylzentrum und vor allem die Panik vor einer drohenden Rückschaffung nach Nicaragua. Oft genug waren sie im Asylzentrum Zeugen dieser Aktion der Polizei gewesen, die ganze Familien mitten in der Nacht aus dem Schlaf riss und zum Flughafen brachte.

Zwischen Hoffen und Verzweifeln

Massive Gesundheitsprobleme waren die Folge dieser außergewöhnlichen Stresssituation. Nur der Glaube ließ sie noch hoffen. Bei einem kurzen Treffen am Bahnhof in Solothurn war ich von Josés Worten tief beeindruckt, als er sagte: »Wir hatten gedacht, dass wir unseren Töchtern hier in der Schweiz eine sichere Zukunft geben könnten, aber vielleicht ist unser Plan nicht der Gottes. Vielleicht hat er sich für uns eine andere Zukunft gedacht. Wenn das so ist, werden wir es akzeptieren.«

Wir und viele andere Freunde der Familie versuchten, ihr in dieser schier ausweglosen Situation beizustehen. Neben manch Anderem fand auf An-

regung des Diakons, der Lucianita getauft hatte, jeden Abend ein online-Gebetstreffen statt.

Verónica begann zunächst, an Konsulate in der ganzen Welt zu schreiben, und es gelang ihr sogar, den Konsul eines anderen europäischen Landes auf ihre ausweglose Geschichte aufmerksam zu machen. Es gab Momente freudiger Hoffnung und dann wieder verzweifelte Niedergeschlagenheit, manchmal innerhalb weniger Stunden. Über Freunde von Freunden fand sich sogar ein Jobangebot im nahen Ausland. Aber wie dorthin gelangen, wie eine Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung dort erhalten? Fenster, die sich auftaten, wurden wieder zugeschlagen.

Über Monate hinweg fürchteten alle, dass die Ausweisung unmittelbar bevorstand. Gleichzeitig musste das Leben weitergehen und Verónica und José versuchten ihre Kinder vor dem angstvollen Klima so gut wie möglich zu schützen. Wenn wir zu ihnen auf Besuch kamen, so empfing uns Verónica immer mit einem frohen Lächeln. Jeder Moment wurde zum Fest – selbst in den schwierigsten Augenblicken.

Uns erinnerte das Verhalten der beiden Eltern immer wieder an den berühmten Film »La vita è bella« von Roberto Benigni. Darin versucht ein jüdischer Vater, die grausame Realität des Lagerlebens für seinen Sohn so zu verwandeln, dass er die Hoffnung nicht aufgibt und er vor der Traumatisierung geschützt wird.

Diese Haltung erleben wir immer wieder bei Menschen auf der Flucht. Welch eine Kraft! ... und auch Verónica und José taten alles, um ihren Kindern ein einigermaßen normales und ruhiges Umfeld zu bieten, in dem es trotz Armut und Ungewissheit Momente der Freude und Ruhe gab.

Post im Briefkasten

Dank so vieler Menschen, der Hilfe einiger teilweise gratis arbeitender Anwälte, der Offenheit der Behörden, der Freunde, die die Familie mit Rat, Tat und Gebet in diesen Jahren begleiteten ... geschah im Sommer 2024 ein kleines Wunder: Im Briefkasten der Familie lag der positive Bescheid des Härtefallgesuchs.

Verónica war außer Haus als José den Brief öffnete ... und er dachte sich etwas ganz Besonderes als Überraschung aus. Als seine Frau nach Hause kam, fand sie viele bunte Luftballons in der Wohnung, dazwischen die quietschenden Kinder. Einen nach dem anderen musste sie platzen lassen und in jedem fand sich ein Satz aus dem Evangelium, ein Wort des Vertrauens wie z.B. »Habt Geduld, Gott erfüllt immer sein Versprechen« oder, »Warten ist kein Verlust, sondern eine Investition in die Zeit, denn Gott stärkt euer Herz«. Beim letzten Ballon fielen vier Aufenthaltsgenehmigungen heraus.



Botschafter der Hoffnung und des Glaubens

Bei Begegnungen mit jungen Leuten im IBZ-Scalabrini erzählten Verónica und José später Bruchstücke aus ihrem Leben. Sie sprachen über die schwierigen Jahre, in denen ihre Hoffnung an einem seidenen Faden hing, aber auch wie diese Jahre sie in ihrem Glauben und in ihrer Beziehung zu Gott und zueinander gestärkt hatten. »Wir sind vor allem dankbar. In Nicaragua hatte ich fast nur die Arbeit im Kopf. Ich hatte keine Zeit für meine Familie. Das wirkte sich auch negativ auf unsere Partnerschaft aus. Durch das lange angstvolle Warten, immer zusammen in einem einzigen Raum, sind wir auch zusammengewachsen und haben uns neu gefunden. Ich hatte plötzlich auch viel Zeit für meine Kinder«, so José. Und Verónica meinte mit einem Schmunzeln: »Früher war ich sehr besorgt um mein Äußeres, ich war ziemlich eitel. Durch den Stress und die daraus folgende Krankheit habe ich hier alle meine Haare verloren. Sie kommen jetzt wieder. Aber vor allem habe ich so viel Neues, so viel Anderes, unbekannt Schönes in meinem Leben entdeckt«.

Am Ende überwiegt die Dankbarkeit – bei ihnen und auch bei uns: dass sich ihr Schicksal mit der Hilfe Gottes und so vieler Menschen zum Guten gewendet hat. Wir sind aber auch dankbar, dass wir immer wieder solchen Menschen wie José und Verónica begegnen dürfen. Sie tragen ein schweres Kreuz – in Liebe. Und sie zeigen uns, wie viel Gutes daraus entstehen kann.

Alessia

IBZ-Scalabrini, Solothurn (CH) - S

14. - 18. August 2025



*beim
Tr*

Sommertreffen für JUNGE LEUTE



Gebet und vertiefter Blick in die Bibel



verschiedene Dienste



auf der Dreiländerbrücke



*am Sommerfest vom
Treffpunkt Deutsch*

Bis bald in Stuttgart!



Offene Türen statt Mauern

Im »Centro Internacional J.B. Scalabrini« in Mexiko-Stadt findet regelmäßig ein Treffen für Personen aus verschiedenen Ländern statt: Einheimische und Menschen, die seit Kurzem oder schon lange im Land leben. Luisa, aus unserer Gemeinschaft vor Ort, berichtet darüber.

Es ist ein Sonntag im Juni, wir feiern Pfingsten. Aber nicht alle aus der bunt zusammengewürfelten Gruppe kennen das Fest, an dem wir im »Centro Internacional J.B. Scalabrini« in Mexiko-Stadt zusammengekommen sind. Wir sind etwas mehr als dreißig Leute aus sieben Herkunftsändern: Nicaragua, Haiti, Kolumbien, Russland, Iran, Italien und Mexiko. Alter und Migrationserfahrungen sind ziemlich unterschiedlich: Asylbewerber, bereits anerkannte Flüchtlinge, international Studierende, Menschen ausländischer Herkunft, die seit Jahren hier leben, eine junge Italienerin und ein junger Kolumbianer, die sich ehrenamtlich in einem »Haus für Migranten« der Scalabrini-Missionare engagieren... Und dann gibt es noch junge Mexikaner und Erwachsene, einige aus Mexiko-Stadt, andere Binnenmigranten, die zum Arbeiten oder Studieren hierhergekommen sind. Auch die Konfessionszugehörigkeit ist unterschiedlich: katholische Christen, Evangelikale, Orthodoxe... einige fühlen sich auch keiner Religion verbunden,

wie z.B. eine Iranerin, die in Mexiko lebt, nachdem sie vor dem theokratischen Regime ihres Landes geflohen ist.

Das »Centro Internacional« ist auch das Zuhause der Scalabrin-Missionarinnen. Bei der Vorbereitung solcher Treffen gibt es immer viel zu tun: Es wird Platz geschaffen in Haus und Garten, Tische und Stühle werden verrückt... doch auch inhaltlich sind wir intensiv auf der Suche: Um was soll es genau gehen? Was sind unsere Ziele? Was kann das Verbindende sein - in einer so kulturell gemischten Gruppe mit so unterschiedlichen Glaubensrichtungen?

Austausch und Begegnung

Seit zwei Jahren findet dieses Treffen statt. Ursprünglich war es unser Ziel, durch spielerische Aktivitäten die Konversation zwischen nicht-spanisch-sprechenden und mexikanischen Freunden zu fördern. Dann rückte auch der Wunsch in den Mittelpunkt, mehr über die verschiedenen kulturellen Hintergründe der Teilnehmenden zu erfahren, Mexiko-Stadt zu entdecken, typisch lokale Traditionen kennenzulernen wie z.B. den »Día de Muertos« am 2. November oder die »Posada«, einen vorweihnachtlichen Brauch, und dann durften wir auch Spezialitäten aus den verschiedenen Ländern probieren.

Bei all dem geht es vorrangig um Begegnung und Austausch. Es entstehen Verbindungen, manchmal sogar Freundschaften - ein Gegenmittel zu Isolation, Einsamkeit und Resignation. Einige unserer Freunde haben sehr schwierige Lebensgeschichten. Die obengenannte Liste der Herkunftsländer der Teilnehmenden lässt sich, wenn man die letzten zwei Jahre betrachtet, erweitern um Argentinien, Kuba, Venezuela, Honduras und die Ukraine. Viele sprechen von erzwungener Migration, politischer Verfolgung, extremer Gewalt und Krieg. Der Weg der Integration ist dann ein langsamer und mühsamer Prozess - auch in Mexiko. Für einige bedeutet die Flucht einen radikalen Bruch mit dem Herkunftsland, der Familie und dem früheren Leben. Viele können nie wieder in ihre Heimat zurückkehren. Das hat tiefgreifende Folgen für die Lebenszuversicht der Menschen.

Für die einheimischen mexikanischen Freunde wiederum bieten die interkulturellen Begegnungen eine Gelegenheit, auch den menschlichen und kulturellen Reichtum zu entdecken, den die Migranten in dieser Megastadt mitbringen. Denn sie sind nicht nur Teil der »Karawanen von Ausländern«, die in den letzten Jahren Mexiko Richtung USA durchquert haben. Sie sind vor allem Menschen - mit einem Antlitz und einer Geschichte.

Vom »amerikanischen Traum« zur Realität in Mexiko

Seit Januar 2025 ist das Ziel USA für viele unerreichbar geworden. Und so verändert sich auch schon heute die Migrationslandschaft in Mexiko, ohne

dass man weiß, wie sich die Situation weiterentwickeln wird. In den »Häusern für Migranten« treffen wir Familien, deren Ziel es war, die USA zu erreichen. Nachdem nun der »amerikanische Traum« geplatzt ist, versuchen einige, Geld für die Rückkehr in ihr Land zusammenzukratzen. Aber nicht allen ist eine Heimkehr möglich, denken wir nur an die katastrophale Situation in Haiti. Folglich suchen viele nach einem Plan B, nämlich in Mexiko zu bleiben. Aus dem Transitland wird ein Zielland. Nun werden Fragen wie die Regularisierung der Migration relevant, viele beantragen Asyl - mit immer längeren Wartezeiten und wenigen Garantien und Rechten. Hinzu kommt die Suche nach Unterkunft und Arbeit. Aber selbst viele Mexikaner finden nur im informellen Sektor einen Job, also im Graubereich zwischen legaler Anstellung und Schwarzarbeit... Ungenügende Sprachkenntnisse erschweren dann zusätzlich die Suche. Fragen bezüglich der Einschulung der Kinder, der Gesundheitsversorgung ... müssen gestellt werden.

In dieser neuen Situation ist es umso wichtiger, die lokale Bevölkerung zu sensibilisieren. Denn das Land und seine Menschen leiden selbst unter vielen Problemen: Gewalt, organisierte Kriminalität, anhaltende sozioökonomische Ungleichheiten... Viele fragen sich, wie es da möglich sein soll, zu all dem auch noch ausländische Migranten aufzunehmen. Und doch: Es geht! Um dies zu ermöglichen ist es jedoch entscheidend jeglicher Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit entschieden entgegenzutreten. Wir alle sind Menschen, wir alle haben Rechte und Pflichten, wir alle können als Bürger dieser Welt etwas zum Gemeinwohl beitragen.

Hoffnungstropfen

Durch Bildungsinitiativen an Universitäten, in Pfarr- und Jugendgruppen und auch im »Centro Internacional J.B. Scalabrinii« versuchen wir die Menschen zu sensibilisieren. Dabei begleiten wir auch Freiwillige, die sich in den »Häusern für Migranten« engagieren. Es sind nur Tropfen auf den heißen Stein, doch gemeinsam mit anderen kirchlichen und nichtkirchlichen Organisationen und Institutionen, mit den Scalabrinii-Schwestern und -Missionaren möchten wir uns der Herausforderung stellen.

In der Audienz am 14. Juni 2025 mit dem bedeutungsvollen Titel »Hoffen heißt verbinden« sagte Papst Leo XIV: »Jesus ist keine Mauer, die trennt, sondern eine Tür, die verbindet«. Diese Worte erinnern uns, dass auch wir Christinnen und Christen durch den Geist der Taufe zu »Türen der Hoffnung«, zu »Brücken, die verbinden«, werden können. Sie können ein Gegengewicht sein zu Einsamkeit, Gleichgültigkeit und Konflikt.

Während des interkulturellen Treffens erinnerten wir daran, dass an Pfingsten der Geist Gottes über die Menschen kam, die Geburtsstunde der Kirche. Dieser Geist schafft Einheit in der Verschiedenheit, dort, wo wir für seine Liebe offen sind. Dass dieser Geist Gottes die Herzen der



Teilnehmenden berührt hat, durften wir in den Rückmeldungen am Ende des Treffens erfahren.

Für eine Studentin der »Nationalen Schule für Sozialarbeit«, die in den letzten Monaten einen Kurs über Migration besucht hatte, waren vor allem die persönlichen Begegnungen wichtig. Ein junger Mann, der aufgrund seines Fremdseins eine Depression durchlebte, war dankbar, dass er es geschafft hatte, sein jetziges Zuhause zu verlassen, um neue Menschen kennenzulernen. Ein Geflüchteter aus Russland konnte ein intensives Gespräch mit jemandem aus Haiti führen ... Es sind kleine Schritte, die sicher nicht die großen Probleme lösen. Aber sie verändern etwas in uns, sie hinterlassen Spuren der Hoffnung - von Mensch zu Mensch.

»Wenn Gottes Geist unsere Herzen vereint und uns im anderen das Antlitz eines Bruders sehen lässt, werden Unterschiede nicht zu Anlass für Spaltung und Konflikt, sondern zu einem gemeinsamen Erbe, aus dem wir alle schöpfen können, das uns alle gemeinsam auf den Weg der Geschwisterlichkeit bringt.«¹

Luisa

¹ Papst Leo XIV, Homilie während der Eucharistiefeier zum Pfingstfest, 8. Juni 2025.



Die Zukunft träumen

Was ist schöner, als von der Zukunft zu träumen? Der Blick in die Zukunft weitet Herz und Gedanken, gibt der Gegenwart Sinn und führt ins Morgen. Im Deutschkurs in Stuttgart möchten wir diesem Traum Raum geben.

»Träume die Zukunft«. Diesen Satz habe ich auf dem Sweatshirt einer jungen Frau gelesen, und er geht mir nicht mehr aus dem Kopf. Veronica stammt aus der Ukraine und lebt in Rom. Zusammen mit einem Teil ihrer Familie war sie vor den Schrecken eines sinnlosen Krieges geflohen, der wie so viele andere auf der Welt eine Schande für die Menschheit ist. Der Satz provoziert mich, immer wieder neu zu hoffen, besonders in den schwierigen Momenten. Und er spornt mich auch an, mich selbst immer wieder in Frage zu stellen. So lässt er mich an das Leben vieler Migranten, die meist Geflüchtete sind, denken, die mühevoll nach einer Zukunft suchen.

Hände, die »sprechen«

Im Deutschkurs, den unsere Gemeinschaft seit über dreißig Jahren in Stuttgart anbietet, treffen wir Geflüchtete aus Ländern, die seit langer Zeit ihren Bewohnern keine Sicherheit bieten können: aus Afghanistan, Syrien, Iran, Irak, Eritrea und der Türkei. Einige der Teilnehmenden, ob jung oder alt, hatten in ihrem Herkunftsland auch nie die Möglichkeit, zur Schule zu gehen. Die Gründe dafür sind vielfältig: Zum Beispiel, weil es Krieg gibt oder allein, weil sie Frauen sind. Das Recht auf Schulbildung, das in Europa seit Jahrhunderten als selbstverständlich gilt, ist weltweit

für immer weniger Menschen Realität. So wird das Lernen der deutschen Sprache in unserem kleinen Kurs oft auch zur Möglichkeit, die grundlegenden »Werkzeuge« des Lesens und Schreibens zu erlangen.

In den ersten Monaten des Kurses haben mich vor allem die Hände dieser MigrantInnen berührt. Wie Kinderhände führen sie mit Vorsicht Bleistift und Radiergummi, während sie lernen, ihre ersten Worte zu »zeichnen«. Es sind Hände, die bereits so viel Anderes gelernt und getan haben und die von so viel Mühe sprechen. Oft habe ich dabei an die Hände der Mütter gedacht, die ihre Kinder unzählige Male gestreichelt haben, während diese zu Männern und Frauen heranwuchsen; die sich schnell und präzise bei den alltäglichen Aufgaben im Dienst ihrer Familien bewegten oder in Fabriken und Küchen, an den unterschiedlichsten Orten, ihren Beitrag leisteten. Und da sind natürlich auch die der Väter: starke Hände, gewohnt, die Last des Lebens, die Last von Flucht und Arbeit zu tragen.

Hände, die so viel erlebt, berührt und umarmt haben. Unsicher und ungeschickt, zart und leicht, fast ängstlich bewegen sie sich auf dem Blatt Papier, um eine möglichst schöne und klare Handschrift zustande zu bringen. Und gemeinsam mit ihnen versuche auch ich meine eigene wieder so anzupassen, dass sie für alle lesbar wird.

Nach einigen Monaten des Übens sieht man Staunen in den Augen: Das geschriebene Wort bekommt Bedeutung, einen Sinn. Mit Vorsicht, ja fast stammelnd vor Freude, werden die Buchstaben dann langsam ausgesprochen. »Wie das Staunen von Kindern angesichts einer Überraschung, vor etwas Großem, Neuem,...« denke ich immer wieder, wenn dieser Moment kommt.

Es gibt kein »zu spät«!

Natürlich kommt es auch zu Entmutigungen, wenn das Gedächtnis nicht immer mitspielt oder wenn manch einer spürt, dass er nicht mehr so schnell lernen kann. Tatsächlich sind einige Teilnehmende über 65 Jahre alt und eine Frau erreicht bereits das 81. Lebensjahr. Man könnte denken: Ist das jetzt nicht zu spät für eine Fremdsprache?

Aber: Die Hoffnung und der Wunsch, trotz aller Schwierigkeiten zu lernen, sind größer! Alle »zu spät« werden beiseite geschoben und wir konzentrieren uns auf den Moment. Mit Mut und Freude versuchen alle den oft lang gehegten Wunsch nach Bildung zu verwirklichen. Er soll ihrem Leben eine neue Qualität verleihen und es ist berührend, wie sich diese Frauen und Männer mit Vertrauen durch Buchstaben und Grammatik, Texte und Bücher arbeiten. Sie geben nicht auf, sie lassen sich nicht erdrücken von der Vergangenheit, sie klagen kaum über das Verlorene und die tragischen Nachrichten aus ihren Heimatländern. Aber manchmal verfolgen sie live über die Social Media die Schicksale ihrer zurückgebliebenen Verwandten, zeigen uns Videos von Städten und Häusern, die zu Ruinen geworden sind.

Als dann auch im Iran der Krieg begann, konnte eine iranische Frau ihre Tränen nicht zurückhalten. Sie konnte nicht aufhören zu weinen und fragte immer wieder: »Warum so viel Gewalt?« Ja, warum? Eine Frage, auf die wir auch keine Antwort haben, die uns aber nicht gleichgültig lassen darf.

Bewegende Momente

Eines Tages kam eine neue Schülerin in die Gruppe, eine 81-jährige Frau aus Griechenland. Sie erzählte uns von ihrer Ankunft in Deutschland vor fast sechzig Jahren. In dieser langen Zeit hatte sie in einer Fabrik gearbeitet, eine Familie gegründet, Kinder und Enkelkinder umsorgt. All das war ihr Lebensinhalt, dem sie mit großer Liebe nachging. »Doch jetzt ist eine neue Zeit, jetzt kann ich etwas für mich tun! Das ist meine Chance zu lernen!« Sie kommt immer zum Kurs, nur als ihr Mann starb, fehlte sie eine Zeit lang. Es war bewegend zu sehen, wie alle sie nach diesem Ereignis bei ihrer Rückkehr mit Zuneigung und Aufmerksamkeit umgaben. Die wenigen Worte, die die Frauen von Mal zu Mal lernen, sie wurden zu Trost und Stärkung - eine starke Verbundenheit, die ohne Grammatik auskommt.

Und noch eine Situation ist mir im Gedächtnis geblieben: Ein junger Mann, der nur Arabisch sprach, lächelte uns an und legte seine Hand aufs Herz. Was er nicht mit Worten sagen konnte, wollte er mit einer Geste ausdrücken: Dieser Deutschkurs wird mit dem Herzen durchgeführt.

Und da hat er Recht. Es geht hier nicht um Leistung, Schnelligkeit, Erfolg - wie bei offiziellen Deutschkursen. Hier geht es neben dem Spracherwerb auch um etwas anderes. Hier geben die Menschen das Tempo vor, hier steht der Einzelne im Mittelpunkt mit seiner Lebensgeschichte, mit dem Vielen oder Wenigen, das er bisher erlernt hat. Wir passen unser Tempo an, versuchen dem Moment mehr Gewicht zu geben als dem Ziel. Und wir lachen auch viel. Einmal, als wir Sätze mit dem Wort Auto übten, stellte sich heraus, dass niemand in der Gruppe jemals eines besessen hatte. Da sagte eine Frau: »Aber ich habe dafür einen Esel in meinem Dorf!«, und andere bestätigten: »Ja, ich auch!« Alle brachen wir in schallendes Gelächter aus. Ja, und seitdem bauen wir immer wieder in unsere Gespräche lustige Sätze ein, die zugleich unerwartete Realitäten offenbaren.

In diesem kleinen Deutschkurs kommen Menschen verschiedener Sprachen, Nationalitäten und Religionen zusammen: Diese Verschiedenheit muss nicht trennen. Wir alle erleben ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl, fast so, als wären wir eine große Familie. Für mich wird darin eine Aussage von Bischof Scalabrini wahr: »Die Migration erweitert den Begriff der Heimat über materielle Grenzen hinaus und macht die Welt zur Heimat des Menschen«¹.

Filomena

1 G.B. Scalabrini, Erste Konferenz über die Auswanderung, 1891.



Heimweh nach der Ukraine

Sofia hat sich entschlossen, in die Ukraine zurückzukehren. Mann und Eltern bleiben in der Schweiz zurück. Zu stark ist das Heimweh, doch zu unsicher die Zukunft für den Rest der Familie. Als Abschiedsgeschenk für den Treffpunkt Deutsch, an dem sie regelmäßig teilnahm, gibt die ausgebildete Violinistin ein Konzert im Garten des IBZ-Scalabrini in Solothurn.

Mit Eleganz und Sicherheit gleitet der Bogen schnell über die Saiten der Geige und entfaltet eine Musik, die mal lebhaft, mal von einer subtilen Traurigkeit durchzogen ist; als Sofia das Instrument sinken lässt, beginnt sie zu singen. Ihre klare Stimme, gespannt wie die Saiten der Geige, schwebt in der Luft. Die Sonne hinter den Bergen des Jura neigt sich dem Ende des Tages zu.

Mit einem kleinen Konzert wollte Sofia sich für die Freitagnachmitte im Treffpunkt Deutsch bedanken und sich so von den anderen TeilnehmerInnen verabschieden, die ihr nun im Schatten der Apfelbäume im IBZ-Scalabrini zuhören. Es sind etwa fünfzig Personen, überwiegend Geflüchtete, lebendige Zeugen für Krieg und Gewalt, die viele Teile der Welt

unbewohnbar machen. Im Publikum sind aber auch zahlreiche Freiwillige: junge Leute, Studierende, Lehrerinnen oder ehemalige Lehrer. Jede Woche stellen sie ihre Kompetenz und Erfahrung für zwei Stunden Deutschkonversation zur Verfügung. So helfen sie dabei, die deutsche Sprache etwas vertrauter zu machen, Kontakte zu knüpfen und ein wenig von der Schweiz zu erfahren.

Flucht aus der Ukraine

Sofia hat an diesen Treffen teilgenommen, wird aber bald abreisen und in ihre Heimat, die noch immer bombardiert wird, zurückkehren. Wie viele andere wurde sie zusammen mit ihrer Familie vertrieben und fand in der Schweiz Aufnahme. Als das russische Militär in die Ukraine einmarschierte, öffneten die europäischen Länder aus humanitären Gründen und aus politischer Überzeugung ihre Türen für die Flüchtenden. Man ging davon aus, dass es nur eine Frage von Wochen, vielleicht Monaten sein würde ... Stattdessen sind mehr als drei Jahre vergangen, und der Frieden ist noch immer in weiter Ferne; vielmehr scheint sich der Konflikt auszuweiten und viele andere Länder direkt oder indirekt mit einzubeziehen.

Das verändert die Perspektive der Vertriebenen und der Aufnahmeländer. Die Schweiz beispielsweise hatte den 100.000 Ukrainerinnen und Ukrainern, die auf ihrem Territorium angekommen waren, den Schutzstatus «S» gewährt. Zu Beginn war das eine Vorzugsbehandlung gegenüber dem viel längeren Weg der Asylsuchenden. Nun hat der Bundesrat jedoch neue Maßnahmen ergriffen, um einerseits die Erwerbstätigkeit von Personen mit S-Status zu fördern, und andererseits bestehende und neue Aufenthaltsgenehmigungen einzuschränken. Neu wird zwischen Regionen, die als sicher gelten, und solchen, in denen das Leben direkt bedroht ist, unterschieden.

Ein Leben in ständiger Unsicherheit

Die Vertriebenen selbst sind es leid, auf unbestimmte Zeit zu warten. Sie befinden sich in einer Art Schwebezustand zwischen Entwurzelung und ständiger Unsicherheit. Es gibt für sie keine Perspektiven und Planungsmöglichkeiten für die Zukunft.

Das ist auch der Fall von Sofia, die mit ihren beiden Söhnen in ihre Heimat zurückkehrt. Der Ältere ist nun sieben Jahre alt und kommt im September zur Schule, der Jüngere ist vier. Ihr Mann muss in der Schweiz bleiben. Für ihn ist eine Rückkehr zu gefährlich, inzwischen hat er in der Schweiz auch schon einen Job gefunden. Aber auch er hofft, eines Tages zurückkehren zu können.

»Mein Mann«, erklärt sie, »hatte in der Ukraine einen kleinen Streetfood-



Stand, aber nur in den großen Städten kann man davon leben. Jetzt fallen Bomben auf diese Städte, sie sind nicht sicher.«

Rückkehr in ein Land im Krieg

Es braucht Mut, in ein Land zurückzukehren, in dem Krieg herrscht. »Ich möchte herausfinden, ob das Licht in mir auch im Krieg bestehen bleibt«, antwortet sie mir in einem kurzen Gespräch. Ich habe viele Fragen: Welche Aussichten gibt es? Was erwartet sie in der Ukraine? Ich frage sie, ob sie die Möglichkeit haben wird, im Theater zu singen oder in einem Orchester zu spielen. »Nein, die Theater sind geschlossen. Jetzt spielt man in Krankenhäusern, um die Stimmung zu heben, um gemeinsam mit den Verwundeten, den Kranken und ihren Angehörigen wieder Hoffnung zu finden.«

Sofia und ihre Familie wagen einen neuen Schritt, um aus der Sackgasse herauszukommen, in die sie das Leben als Vertriebene gezwungen hat. Es sind Mikrogeschichten, kleine »Nebeneffekte« eines Konflikts, der so viel Leben verschlingt; Geschichten, die ihre ganze Bedeutung in den Beziehungen behalten, die aus Zuneigung, Sehnsüchten und einem Lebenswillen gewoben sind, der so lebendig ist wie die Musik einer Geige.

Mariella

CENTRO
di Spiritualità



SCALABRINI-FEST
der Früchte
international
27. September 2025

für Jugendliche
Erwachsene
Familien

**HOFFNUNG
BEWEGT**

Anmeldung bis 21.09.2025

Apfelernte im IBZ-Solothurn
Samstag, 20.09.2025
14:00 Uhr



SCALABRINI-FEST di primavera

**save
the date!**

für Jugendliche, Erwachsene, Familien
am 2. Mai 2026 im IBZ Solothurn (CH)

Impressum:

Deutschsprachige Ausgabe
XLV Nr. 2
Juli - September 2025

Herausgeber:

Scalabrini-Säkularinstitut
Neckartalstraße 71
D-70376 Stuttgart
Telefon 0711 54 10 55

Redaktion:

C. Lubos, M. Bretzel,
R. Widmann, M. Buch,
M. Fuchs, A. Varsalona

bei dieser Ausgabe haben mitgearbeitet:
E. Lubos, U. u. B. Fuchs

Grafik und technische Ausführung:
M. Bretzel, M. Fuchs

Druck:

e. kurz & co
Kernerstr. 5 - 70182 Stuttgart

Fotos und Bildrechte:

S. 3: T. Browning/Pixabay; S. 5: S. Pestova
S. 7: J. Ensor; S. 20: Annazuc/Pixabay;
alle anderen Scalabrini-Säkularinstitut;

**Eine Spende zur Unterstützung der
Druck- und Versandkosten kann auf
eines der folgenden Konten überwie-
sen werden:**

- Missionarie Secolari Scalabriniane
- Raiffeisenbank Solothurn
Swift-Code: RAIICH22
IBAN: CH46 8080 8003 1302 7832 2
- Volksbank Stuttgart (D)
IBAN: DE30 6009 0100 0548 4000 08
BIC: VOBADESS

Scalabrini-Säkularinstitut

Wir sind Frauen verschiedener Herkunft und Kultur und uns verbindet die Nachfolge Jesu auf dem Weg der Armut, der ehelosen Hingabe an Gott und des Gehorsams. Als kleine Gemeinschaften leben wir auch in den internationalen Zentren G.B. Scalabrini. Unterwegs mit Migranten und jungen Leuten wirken wir in ganz unterschiedlichen Bereichen unserer Gesellschaft, damit ein neues Miteinander in der Vielfalt wachsen kann. Mit diesem Ziel geben wir in vier verschiedenen Sprachen diese Zeitschrift heraus. Mehr darüber unter: www.scala-mss.net

Schweiz	Internationales Bildungszentrum (IBZ) Scalabrini Baselstrasse 25, 4500 Solothurn Tel. 0041 32 623 54 72 ibz-solothurn@scala-mss.net
	Scalabrini-Säkularinstitut St. Galler-Ring 184, 4054 Basel Tel. 0041 61 283 11 55 basel@scala-mss.net
Deutschland	»Centro di Spiritualità« Landhausstr. 65, 70190 Stuttgart Tel. 0049 711 24 03 34 cds.stuttgart@t-online.de
	Scalabrini-Säkularinstitut Neckartalstraße 71, 70376 Stuttgart Tel. 0049 711 54 10 55 stuttgart@scala-mss.net
Italia	Centro Missionario Scalabrini Via G. Mercalli 13, 20122 Milano Tel. 0039 02 583 098 20 milano@scala-mss.net
	Missionarie Secolari Scalabriniane Piazzale Gregorio VII, 65, 00165 Roma Tel. 0039 06 640 171 25 roma@scala-mss.net
	Missionarie Secolari Scalabriniane Salita Sant'Antonio, 18, 92100 Agrigento Tel. 0039 0922 24807 agrigento@scala-mss.net
Brasil	Centro Internacional para Jovens J.B.Scalabrini Rua Jenner, 89, Bairro Liberdade, 01526-030 São Paulo Tel. 0055 11 3208-0872 saopaulo@scala-mss.net
México	Centro Internacional Misionero - Scalabrini Calle Comercio y Administración 17 Col. Copilco Universidad - Coyoacán, 04360 Ciudad de México Tel. 0052 55 565 896 09 - 533 962 36 mexico@scala-mss.net